



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In diesem Augenblick standen, wie aus der Erde geschossen, Naerums, Sudvigsens und Fräulein Ipsen vor ihnen.

Holmsted ließ Helenens Hand sinken, begrüßte die andern flüchtig und verschwand in der Menge.

Fräulein Ipsen sah von Helene, die dunkelrot geworden war, zu Fräulein Naerum hinüber, die ganz blaß war.

Nach der Rückkehr saß Helene in Großmutter's Zimmer; sie mußte von der Vorstellung erzählen und von den Bekannten aus der Umgegend, die da gewesen waren.

Großmutter sah sie an und sagte schelmisch: Sie vergessen doch niemand?

Doch — der Provisor war auch da!

Na, den können Sie ruhig für sich behalten!

Da ließ Helene lachend zur Tür hinaus.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Die Gesichtsstellung, die ein Zentrumsorgan, die Kölnische Volkszeitung, seit einiger Zeit gegenüber der Regierung eingenommen hat, ist in der liberalen Presse hie und da als ein Anzeichen des bevorstehenden Linksabmarsches des Zentrums behandelt worden, und man hat daran die Aufforderung an die Regierung geknüpft, aus diesem Linksabmarsch die Konsequenzen zu ziehn. Es ist schwerlich zutreffend, in dem Verhalten der Kölnischen Volkszeitung, wie überhaupt in dem Verhalten der Zentrumspresse, den Ausdruck für die fortan zu gewärtigende parlamentarische Zentrums politik zu sehen. Die genannte Zeitung hat schon durch ihr Verhalten in der Polenfrage bewiesen, daß sie sich nicht in Reich und Glied der Zentrumsstellung, sondern hors ligne zu bewegen liebt. Nun könnte man annehmen, daß es sich dabei um ein Spiel mit verteilten Rollen handle, aber sowohl neuerliche militärische Kritiken des Blattes, für die es sich besonders einen alten Offizier zugelegt hat, als die Kritik der Kolonialverwaltung, der gegenüber es sich in besondrer Schärfe gefällt, sind inhaltlich so unbedeutend und unhaltbar, daß man darin unmöglich den Ausdruck des Verhaltens einer parlamentarischen Partei finden kann, die die Absicht hätte, ihre bisher errungne und festgehaltne Stellung zu behaupten. Im Gegenteil, es läßt sich annehmen, daß diese so wenig begründeten Angriffe der Leitung einer Partei, die auf sich und ihre politische Position hält, nur recht unbequem sein können und jedenfalls für die Voraussetzung, daß es sich um einen neuen Linksabmarsch handle, keinen hinreichenden Anhalt gewähren. Wir sagen ausdrücklich um einen neuen Linksabmarsch, denn tatsächlich hat sich die Zentrumsfraktion von einer Legislaturperiode zur andern durch die Abstoßung aller konservativ gerichteten Elemente und durch das stete Anwachsen des linken Flügels ohnehin mehr und mehr demokratisiert, teils durch ihren bayrischen Zuwachs, teils durch die Rücksicht auf die Massen, um bei diesen durch einen Zentrumsradikalismus der Sozialdemokratie gegenüber das Feld zu behaupten. Allzulange wird diese Taktik nicht durchführbar sein. Das Zentrum wird sich entweder entschließen müssen, der Sozialdemokratie gegenüber Farbe zu bekennen und ihr die Aussicht, daß man sich an gewissen Punkten schließlich doch wieder zusammenfinden werde, gründlich nehmen, oder es wird nur die Vorarbeit für die Sozialdemokratie leisten und dann von dieser bei den Wahlen um so sicherer überrannt werden. Ein drittes gibt es nicht mehr.

Unterliegt es schon jetzt wohl kaum einem Zweifel, daß die Angriffe auf die Kolonialverwaltung auf unzureichender, lückenhafter oder überhaupt völlig unrichtiger

Information beruhen, wenn nicht gar ein persönliches Gepräge haben, so ist die militärische Auseinandersetzung in der Kreuzzeitung mit dem rheinischen Zentrumsblatt um so bemerkenswerter. Es handelt sich um einen allerdings schon einige Zeit zurückliegenden Artikel der Kölnischen Volkszeitung vom 3. September, der das Thema von der Nervosität in der Armee zum Gegenstande hatte und dabei u. a. die Frage aufwarf: Ist tatsächlich schon wieder ein neues „japanisches“ Reglement unterwegs? Es war daran die weitere Frage geknüpft: Ist dies zielbewußtes Fortschreiten, oder ist es — nervöses Haschen nach einer Panazee im Gefühl der eignen Unsicherheit? Auf das: Wer gibt Antwort? erwidert die Kreuzzeitung: „Nein, es ist kein neues »japanisches« Reglement unterwegs. Dem deutschen Heere ein japanisches Reglement zu geben, hätte keinen Sinn und keinen Zweck, denn die japanische Armee wird im wesentlichen nach den deutschen Vorschriften ausgebildet und hat ihnen zum guten Teil ihre glänzenden Siege zu verdanken.“ Das ist allerdings eine allbekannte Tatsache, die in wiederholten Rundgebungen japanischer Führer während des Krieges und jüngst erst in der Verleihung eines hohen japanischen Ordens an den preußischen Generalmajor Meckel, den Organisator und Instruktor des japanischen Heeres, ihren Ausdruck gefunden hat. Ubrigens ist es nicht nur die japanische Armee, die sich das deutsche Vorbild zum Muster genommen hat, sondern es ist das auch bei den meisten europäischen Heeren der Fall, und zwar gerade der Tatsache gegenüber, daß die Japaner nach deutschen Reglements gefochten und gesiegt haben, noch in erhöhtem Maße. Aber das deutsche Heer ist bekanntlich noch gar nicht in der Lage gewesen, seine vorbildlich gewordenen Reglements im Ernstfalle selbst zu erproben. Die Chinaexpedition und die afrikanischen Kolonialkämpfe können hierfür nicht in betracht kommen, obwohl das Verhalten unserer Truppen in China auf dem Marsch, im Gefecht, im Lager und in der Garnison, der Vorpostendienst usw. Gegenstand des sorgfältigsten Studiums der japanischen Offiziere gewesen ist, die mit ihnen in China gestanden haben.

Die Japaner dagegen haben in ihrem jetzigen Kriege, der länger als ein Jahr gewährt hat, die Erfahrungen der Erprobung im Ernstfalle machen können, die uns noch fehlt. Da ist es doch für die deutsche Armee von höchstem Interesse, jene an der Hand der Praxis in einem großen und schweren Kriege gewonnenen Erfahrungen zu studieren und zu prüfen, der sich so ziemlich auf alle Formen der Kriegführung in Offensive und Defensiv, Belagerungen, großen Schlachten und kleinern Treffen, Seetransporten, Gebirgsmärschen schwierigster Art usw. ausgedehnt hat. Unsere Reglements sind vor fast zwanzig Jahren, noch unter der Regierung Kaiser Wilhelms des Ersten, bearbeitet worden, und besonders die Felddienstordnung hat seitdem nur die unabwieslichen, auf Kriegserfahrungen oder auf den Fortschritten der Technik beruhenden Abänderungen erfahren, obwohl eine Umarbeitung längst in mancher Hinsicht nicht nur wünschenswert, sondern notwendig geworden wäre. Die deutschen Offiziere, die die Felddienstordnung in das Japanische übertragen und dort eingeführt haben, haben manche kleine Schwächen an ihr gekannt und im Wortlaut der japanischen Vorschrift zu vermeiden gewußt. Die Kreuzzeitung hebt in dieser Beziehung hervor: „Wer die deutsche und die japanische Felddienstordnung vergleicht, findet, daß die letztere kürzer ist und mehrfach an die Stelle genauer Ausführungsregeln das Ermessen des Führers setzt.“ Auch unser Infanterieexerzierreglement, das seine Entstehung ebenfalls der Anregung und Kriegserfahrung Wilhelms des Ersten verdankt, hat nur an wenig Stellen eine unvermeidliche Änderung erfahren, weil man es für wertvoller hielt, die Tradition zu wahren, und in der Erkenntnis, daß grundlegende Ausbildungsvorschriften allzu häufige Abänderungen nicht vertragen. „In den letzten sieben Jahren, die nach dem Artikel der Kölnischen Volkszeitung unter der Devise *somper aliquid novi* gestanden haben sollen, ist weniger an den Reglements gemodelt worden als in der ebenfalls siebenjährigen Periode zwischen der Entstehung des alten Exerzierreglements von 1847 und dem Kriegsjahre 1864.“ Die Kreuzzeitung bespricht sodann auch dieselbe

Frage für die Kavallerie und die Artillerie und schließt: „In keiner europäischen Armee ist so wenig experimentiert worden wie in der deutschen, in keiner andern ist auf diesen Gebieten der Fortschritt so stetig, so bedachtam und so gesund gewesen.“ In einem Punkte freilich gibt diese militärische Erwiderung dem Zentrumsblatt recht: in der Sorge um die wachsende Nervosität der Armee, die mit Zug und Recht als eine der schlimmsten Folgen des öffentlichen Gerichtsverfahrens, durch den Mißbrauch der publizistischen und der parlamentarischen Kritik, bezeichnet wird. Es wird sich vielleicht ein andrer Anlaß bieten, auf diesen Punkt in den Grenzboten näher einzugehn. Für heute mag hier nur der Satz hervorgehoben werden, daß in Zukunft weniger die Gehaltsfrage als die Sicherung der moralischen Position und der Überzeugungstreue für die Wahl des Offizierberufs maßgebend sein werden. In diesem Punkte stimmt die kriegsministerielle Erwiderung mit dem Gewährsmann der Kölnischen Volkszeitung und wohl mit jedem denkenden Freunde des Heeres überein. So wie bisher kann es nicht weiter gehn.

Der Besuch der englischen Kanalflotte in der Ostsee, oder wenn man es beim richtigen Namen nennen will: die Übungsfahrt — hat in der *France Militaire* ein seltsames Echo geweckt in Gestalt einer militärischen Studie, die sich wie eine praktische Anwendung der Delcasséschen französisch-englischen Bündnispläne liest. Das interessanteste daran ist der Vorschlag an den englischen Verbündeten, an der Westküste von Schleswig-Holstein ein Heer zu landen, damit auf Kiel zu marschieren, das von der Landseite nicht befestigt sei, und die dort von der englischen Flotte blockierten deutschen Schiffe wegzunehmen. Dann freilich gibt dieser Zeitungsstrategie dem Verbündeten den Rat, ja zuzusehen, daß das ausgeschiffte Heer schleunigst wieder auf seine Transportschiffe komme und nicht etwa der heranrückenden deutschen Übermacht in die Hände falle. Da von der Landung an der Westküste bis zur Wegnahme von Kiel doch immerhin einige, von Unterbrechungen des Vormarsches nicht ganz freie Zeit vergangen sein dürfte, so ist es für den deutschen Leser beruhigend, daß der Verfasser die Leistungen der französischen Armeen, die doch auch irgendwo in Tätigkeit sein müssen, so gering anschlägt, daß Deutschland getrost eine Übermacht bei Hamburg versammeln und von dort gegen die Engländer vorgehn lassen kann, deren Hilfsmacht er selbst auf 100 000 bis 200 000 Mann bemißt. Die „Erdrückung des herrlichen Deutschland“ soll sich auf diese Weise wie die „eines gewöhnlichen madagassischen Stammes“ vollziehen. Der Erfinder dieses Kriegsplans verfügt jedenfalls über eine recht lebhaftere Phantasie, hoffentlich nimmt sich keine deutsche militärische Feder die Mühe, das an Illusionen so reiche Feldherrngemüt über die Tatsachen aufzuklären. Das bleibt besser den Ereignissen selbst vorbehalten.

Wir wollen dabei die Frage, ob die europäischen Mächte in den nächsten Jahren keine dringendere Aufgaben haben werden, als sich untereinander zu bekriegen, nur kurz streifen. Der Friede von Portsmouth und das englisch-japanische Bündnis haben den Schwerpunkt der Politik wohl auf lange Zeit hinaus nach Ostasien verlegt, auch ist nicht mehr anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika irgendeinem Ereignisse, das ihre Interessen berührt, fremd bleiben werden. Bei einem Kriege, der die deutschen Häfen sperren, Deutschlands Handel und Schifffahrt schwer zu treffen bestimmt sein würde, sähe Amerika von dritter Hand die vielfachen Verührungen zerschneiden, die es mit Deutschland und den deutschen Häfen hat. Es mag dahingestellt bleiben, ob „die Großmacht der westlichen Hemisphäre“ das ohne weiteres zulassen würde. Hält England allein um seiner kommerziellen Interessen willen einen Angriffskrieg für gerechtfertigt, so wird es sich nicht wundern dürfen, wenn andre Mächte denselben Standpunkt einnehmen. Der Verlust Kanadas ist für Großbritannien ohnehin nur eine Frage der Zeit, die Vereinigten Staaten werden es sich einverleiben, sobald sie den Zeitpunkt für gekommen erachten. Darüber hat sich Präsident Roosevelt wiederholt mit hinläng-

licher Deutlichkeit ausgesprochen, und ein Krieg Englands gegen Deutschland würde das Herannahen dieses Zeitpunkts wahrscheinlich wesentlich beschleunigen. Zieht man hierzu noch die deutsch-britischen Handelsinteressen in Betracht, so kommt man — völlig abgesehen von der auch für die englische Übermacht zur See keineswegs unbestrittenen Frage des militärischen Erfolges — zu dem Ergebnis, daß ein Angriffskrieg gegen Deutschland sogar für ein in der Nord- und der Ostsee siegreiches Britannien eine recht kostspielige Sache werden könnte, die zweimal zu überlegen England allen Anlaß hat. In Asien hat sich England gegen russische Divergenzen durch den Vertrag mit Japan gedeckt. Aber dieser Vertrag ist heute schon eine zweischneidige Waffe. Er hat für Japan die Achillesferse der britischen Politik und Weltmachtstellung urkundlich festgelegt, und die Japaner sind klug genug, schon heute zu wissen, daß sie in diesem Vertrage der stärkere Teil sind.

Die Siege Japans über eine europäische Militärmacht, die England weit überlegen ist, haben auf die gesamte gelbe Rasse einen tiefen Eindruck gemacht, und die Inder beginnen das Haupt zu erheben, da sie die Überzeugung gewonnen haben, daß die europäische Herrschaft für die Asiaten keineswegs unverwundbar ist. England hat durch den Bündnisvertrag die Suprematie Japans in Ostasien tatsächlich anerkannt und Indien unter den japanischen Schutz gestellt, um zu verhüten, daß Japan die Anziehungskraft seiner Siege noch intensiver auf die Gemüter der Inder wirken lasse, oder deutlicher gesagt: um einem von Japan herbeigeführten und unterstützten indischen Aufstande vorzubeugen. Japan ist auf dieses Verhältnis eingegangen, weil es zum Antritt seiner Führerrolle in Asien zunächst noch weiterer Kräftigung nach der militärischen wie nach der finanziellen Seite hin bedarf, und weil der jetzt beendete Krieg auch den Sieger erschöpft hat. Es ist das eine Übergangszeit von wahrscheinlich nicht sehr langer Dauer, die wesentlich davon abhängen wird, wie Japan sich mit Rußland, Frankreich und Amerika, vor allem: in und mit China einrichtet. Aber mit der Vollziehung dieses Bündnisvertrages hat England über seine Suprematie in Asien quittiert und hat sie an Japan abgetreten, auch wenn es den Schein der bisherigen Vorherrschaft mit Hilfe Japans noch zehn oder zwanzig Jahre aufrecht erhalten sollte. Die japanische Diplomatie mußte große Fehler machen, das japanische Volk sich weit weniger leistungsfähig und entwicklungsfähig erweisen, als nach dem bisherigen Laufe der Dinge anzunehmen ist, wenn der Gang dieser Entwicklung ein anderer als der hier skizzierte werden sollte. Ein Volk, das in einem Menschenalter einen so wunderbaren Aufschwung genommen, auch wenn darin manches nicht wurzelecht sein mag, ist zu großen Erwartungen für seine Zukunft berechtigt. Die Japaner haben von jeder europäischen Nation angenommen, was sie glaubten brauchen und sich geistig aneignen zu können; sie haben den Krieg mit Hilfe englischer Rückendeckung geführt und haben sich diese Rückendeckung auch für die friedliche Entwicklung des nächsten Jahrzehnts gesichert. Aber sie werden das Jahrzehnt von 1905 bis 1915 noch auf nutzbarere Weise anwenden, als sie es mit dem Jahrzehnt 1895 bis 1905 getan haben, und die europäischen Nationen werden sich hundert Jahre nach dem Wiener Kongreß vor ganz andre Fragen gestellt sehen, als heute noch die europäische Diplomatie und Presse beschäftigen. Heute kann es noch eine ernsthafte Erörterung zwischen Deutschland und Frankreich sein, ob die Konferenz wegen Marokkos in Tanger oder auf spanischem Boden abgehalten werden soll, und Frankreich sieht es als *question de dignité* an, sich den schon halb verschlungenen marokkanischen Bissen wenigstens nicht auf marokkanischem Boden wieder entwenden zu lassen. Zehn Jahre später werden die großen europäischen Nationen vielleicht über Existenzfragen zu beraten haben, hinter die alle innern europäischen Streitigkeiten weit zurücktreten. Neue große seemächtige Nationen sind dann an den Ufern des Atlantischen und des Stillen Ozeans herangewachsen, die meerbeherrschende Stellung Englands und seiner Flotte wird damit mehr und mehr eingeengt. England kann sich dann nur noch im Anschluß an Amerika oder an Japan behaupten. Es hat jetzt das Bündnis

mit Japan in der Meinung abgeschlossen, sich dadurch die japanische Armee als Hilfstruppe angeeignet und damit in Europa die Arme frei bekommen zu haben, tatsächlich aber ist England selbst damit politisch, wirtschaftlich und militärisch Hilfstruppe Japans geworden. Gleichviel ob mit Amerika oder mit Japan im Bunde, es wird in keinem dieser Verhältnisse mehr die führende Macht sein. *s*

Roosevelt. Die Urteile der deutschen Presse über den Präsidenten Roosevelt sind noch oft so falsch, daß man sich erstaunt fragen muß, ob denn die Herren Journalisten wirklich nichts Besseres zu tun haben, als die Beziehungen der Union zum Deutschen Reiche, die seit vielen Jahren nicht so herzlich gewesen sind wie jetzt, zu gefährden. So bringt die Kölnische Volkszeitung in ihrer Nr. 719 einen Artikel ihres Newyorker Korrespondenten, worin dieser ganz dreist behauptet: „Von der angeblichen Deutschenfreundschaft des Präsidenten Roosevelt wisse er nichts, und in der Marokkofrage habe die ganze amerikanische Presse einstimmig gegen Deutschland Partei ergriffen.“ Es ist doch mehr als naiv, wenn so mit den Tatsachen umgesprungen wird. Hat es der Herr denn ganz vergessen, welchen Eindruck es hier in Newyork gemacht hat, als der Präsident seine begeisterte Rede bei der Enthüllung der Friedrichstatue in Washington hielt, und daß damals die gelbsten Zingoblätter dem Präsidenten beistimmten, der gesagt hatte: „Ich übernehme die Statue als ein Sinnbild der Bande der Freundschaft und der Zuneigung, die, wie ich fest hoffe, im Laufe der Jahre das deutsche und das amerikanische Volk immer enger verknüpfen werden. Zwischen den beiden Nationen besteht Blutsverwandtschaft. . . . Es ist mein inniges Gebet, daß in Zukunft diese beiden großen Völker der Erfüllung ihrer besondern Geschicke zuschreiten mögen, aneinander geknüpft durch die Bande herzlichster Freundschaft und innigsten Wohlwollens.“

Was aber die Stellung der amerikanischen Presse in der Marokkoaffäre anbetrifft, so haben sich fast alle Blätter hier einer strengen Reserve befleißigt, und gegen die deutsche Politik hat sich nur der New York Herald gewandt. Viele Stimmen sind aber für Deutschland laut geworden. Zum Beispiel äußerte sich Herr John H. Berdicari, der von Raifuli im Mai 1904 gefangen gehalten worden war, in der Julinummer der Quarterly Review: And we take it, that, however inconvenient either to M. Delcassé or to other French statesmen, or even to simple residents in the Sultan's dominions, like the writer, such an incident as the Emperor William's dramatic intervention may have proved, yet it should be realised that the sovereign who controls the German legions was fully justified in asking where he and his merchants were to come in under this new process of diplomatic legerdemain favored by M. Delcassé and by Lord Lansdowne, a process which would seem to closely to resemble some of the most hackneyed tricks of the professional conjurer, performances which even children of elementary experience and understanding (!) might resent were they asked to accept them as worthy of any serious attention; they are assured only of the fact that the monopoly-of-trade-concessions trick is evidently up the sleeve of one at least of the genial Powers who so generously agree to dispose of the property to which neither possesses any legitimate right (!).

Sapienti sat.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig